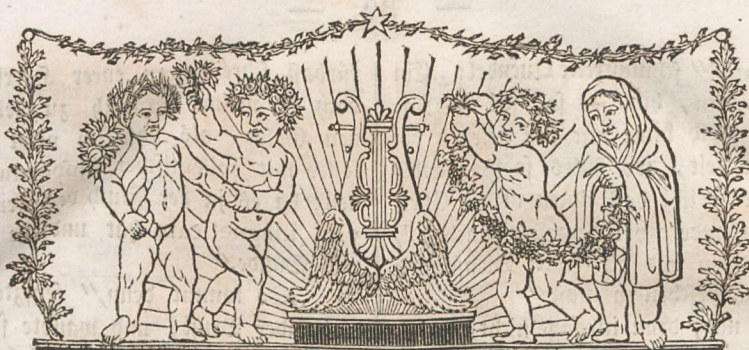




Schlesische Blätter

für Unterhaltung, Kunst und Literatur.

Breslau den 20. Juli 1827.

Redacteur: Theodor Brand. Verleger: Leuckart'sche Musikhandlung.

Der Barbier von Frankenstein.

Novelle.

Gegen die Mitternacht des 26. Novembers im fünfzehnhundert und achtundneunzigsten Jahre des Herrn, ward in Frankenstein heftig an die Thür des Vaders Quendel geschlagen und dazu mit einer weiblichen Stimme gerufen:

„Herr Quendelius, Herr Quendelius! Wachtet auf, denn es thut Noth eure Hülfe!“

Quendel aber lag schnarchend neben seiner Ehehälfte, und träumte von goldnen Bergen, die sich erhoben mit flimmerndem, lockenden Glanze hart an der Gränze seiner drückenden Armuth, und reckte und dehnte, bei dem Rufe, die hageren, ermüdeten Glieder und rieb sich lange die Augen, bevor es ihm möglich war, sich ganz aus den Armen des Schlafes loszureißen. Dann aber fuhr er plötzlich auf und sich im Bette halb aufrichtend, ließ er sich unwillig also mit schnarrender Stimme vernehmen:

„Was giebt es, daß ihr schreiet um Mitternacht vor meinem Hause gegen alle Diaetam, als brenne die Stadt, da ihr doch wissen solltet, daß motio et quies, erstere

mit dem Tage, letztere mit der Nacht in genauerer Verbindung stehen?“

„Stehet nur auf, Herr Quendel,“ kreischte dagegen die Weiberstimme vor der Pforte, „und kommt eilig mit; denn ihr sollt mein Fräulein barbieren.“

„Seid ihr toll?“ tobte Quendel, „oder geliebt es euch, mich zu foppen? Eurem Fräulein soll ich zu Mitternacht Abrasionem appliciren? — Scheert euch zum Hentel, wenn nicht im gelindesten Fall euch Urticatio zu Theil werden soll. Um Mitternacht ein Femininum barbieren, da ich doch in der ganzen Stadt keinen weiblichen Kunden mehr habe, seitdem die alte, edele von Schollenbein zur Ruhe gegangen!“

„So laßt euch erbitten,“ flehte die Stimme vor der Thür, „und gehet mit; denn hoher Lohn wird euch werden.“ „Schweig!“ rief Quendel hinwieder; „daß ich nicht vor Aerger und Wuth Electricitatem medicam atque Denudationem et Illitionem an euch übe.“ „So laßt nur nicht so unbändig;“ scholl es von Aussen: „denn Niemand soll es wissen, daß mein Fräulein härtig ist; weßhalb ich eben euch als einen sichern Mann, der zu schweigen versteht, empfohlen habe, wofür euch nach geschetzener Dienstleistung ein schönes Stück Geld belohnen wird. Vielleicht sollt ihr aber auch schröpfen oder zur Alder

lassen und — „Silentium!“ schmunzelte Quendel: „Ein schönes Stück Geld? — hm, hm, — so, so! — Ja, hört nur, ein gut Stück Geld käme mir just gelegen bei meiner Armuth in dieser Zeit, wo Alles so spottwohlfeil und das Geld so theuer ist, daß einem armen Christenmenschen ordentlich schaudert vor dem Weihnachtsfest, wo man die lieben Kindlein und die bösen Diensthoten als bonus paterfamilias beschenken muß.“

„Nun so beeilt euch nur; denn ich sage nicht zu viel, wenn ich im Voraus für eure Mühe ein oder wohl noch mehr Goldstücke verspreche.“

„Goldstücke? baare, blanke Goldgülden wohl gar?“ fragte Quendel verwundert, und fuhr hinaus aus dem Bette und in die Kleider.

„Nun so wartet nur, mein allerliebstes Frauchen, gleich bin ich zu euren Diensten. — Aurum — aurum purum, das edelste der Metalle, so bis jetzt bekannt; der Stein der Weisen und der Narren, recht dazu geschaffen, die Tugend zu strafen und die Sünde zu belohnen! — Heiße, so wär' ich ja los und ledig der Noth in meinem ärmlichen Hause zum lieben Christfeste! — Eine Tüpe will ich kaufen für meine Alte, und Thaler von Lebkuchen für die lieben Kindlein; denn die lieben nur noch cupedia, aurum atque argentum ignoti.“ „Nun so kommt doch,“ kreischte die Stimme ungeduldig, dieß Selbstgespräch unterbrechend: „damit ihr theilhaftig werdet des Lohnes, je eher, desto lieber.“

Quendel ergriff hastig den rothsammetnen Scheersack, stolperte der Mahnung gehorsam über den dunklen Flur, drehte den Schlüssel im Schlosse, und trat hinaus in die schwarze, kalte Nacht. — „Nun hier bin ich!“ sprach er und prallte drei Schritte zurück; denn dicht an der Thür stand, mit einer kleinen Blendlaterne vor sich hinleuchtend, ein Frauenzimmer von grauenhaftem Ansehen. Sie war ganz weiß gekleidet und um gute vier Zoll größer als der klapperdürre Bader.

Das Gesicht, welches eben so bleich als ihre Kleidung war, schien ohne alle Muskelbewegung, eher einem todtten, als einem lebendigen Wesen anzugehören; und ihre Augen, welche auf seltsame Weise schwarz waren, stierten hin auf den Erschrockenen mit verwunderlichem Blick, daß es ihm schier bedünken wollte, als brenne von Zeit zu Zeit eine kleine, langsame, bläuliche Flamme aus den tiefstliegenden Höhlen heraus.

„Weib,“ rief er: „schauet mich nicht so gewaltig an mit euren gebrochenen Todesaugen, als wolltet ihr mich schrecken gleich einem Kinde, sondern laßt uns lieber

fürbaß schreiten zu eurer Herrschaft. Lüftet es mich doch in meiner Armuth zu sehr nach dem verheißenen Golde, als daß ich nicht jede Furcht überbieten sollte mit epileptischer Anspannung aller Verstandesnerven; da es ja der Fluch der Armuth ist, daß das Gold vim magneticam hat und sie fortzieht selbst in Tod und Sünde.“

„So kommt denn,“ seufzte das Weib aus hohler, röchelnder Brust, und wandte sich ihm vorleuchtend die Badergasse hinauf. Am Gubernatorhause lehnte der Nachtwächter und schaute gleichmüthig hinaus in die rabenschwarze Nacht, als sähe er den Bader nicht, welcher dicht an ihm vorbeischiitt; und auch der schiltdernde Lanzenknecht schien ihn nicht zu bemerken, welcher mit der bligenden Hellebarde sein Liedchen pfeisend auf- und abschiitt.

„Wunderbar!“ dachte Quendel bei sich und drückte den rothsammetnen Scheersack fester an die pochende Brust unter dem linken Arm.

Als er sich aber, auf der Mitte des Ringes angekommen, nach beiden umsehen wollte, ging hinter ihm her dasselbe Weib, welches ihn führte, und als er sich vorwärts wandte, da sah er's zur Seite neben sich, rechts und links, und überall, wo er hinblickte, gleichsam als spiegle sich dasselbe ab in der Finsterniß, wie in einem künstlich zusammengesetzten Spiegel.

„Seht euch nicht um;“ heulte das Weib voran: „denn rückwärts liegt kein Heil für euch!“

Da schien der Himmel aufzusammen in entsetzlicher, blutiger Röthe, und als der geängstigte Bader den scheuen Blick emporheben wollte, sah er über sich nichts als die furchtbare Dunkelheit der Mitternacht.

„Seht nicht hinauf;“ krächzte das Weib: „denn eure Bahn geht nach unten!“ und lenkte hinein in die Badergasse und gerade zu auf die Pforte des Glockenthurmes an der Pfarrkirche. Knarrend drehte sich die kleine Thür in den gewaltigen Angeln, bewußtlos folgte Quendelius der Führenden, und mit gewaltigem Donnerschlage flog hinter ihm die Pforte in das Schloß. — Und Todtenstille herrschte in dem engen Gemäuer, und die Wände schienen zu brennen und zu leuchten mit zitternden Flammen, und Eulen und Fledermäuse flüchteten ungehört auf und nieder, daß dem armen Bader der Todesweiß der Angst auf die Stirn trat in großen, blitzenden Tropfen und ihm vor Entsetzen das borstige, rothe Haar sich emporsträubte.

„Weib,“ schrie er dann mit zitternder Stimme: „laßt

ab, mich zu führen auf solcherlei Wegen, die zu wandeln es mir an Reckheit gebricht.“

„Grauet euch, Herr Bartscheerer!“ höhnte dagegen diese mit hohlem Lachen: „nun so wendet um auf halber Bahn und ohne Lohn.“

„Ohne Lohn?“ seufzte Quendel: „die armen Kindlein ohne Weihnachtstrende? — Hab' ich doch tausendmal zugeschaut dem Tode, wenn er sich spiegelte im brechenden Auge der Menschen, daß ich nicht zittern kann ob irdischer Dinge, daß ich nicht fürchten will die Magiam, mit welcher ihr mich verlockt und ängstigt in der Prognosi auf güldenen Lohn. Leitet mich also nur weiter, daß ich vollende.“ Da schloß die Führerin den Deckel des Brunnens auf, der in der Mitte des Thurmes sich hinabsenkt in ungeheurer Tiefe, hob die blendende Leuchte über den Rand desselben hinaus, daß der Spiegel des Wassers tief unten erglänzte vom strahlenden Lichte und sprach mit tonloser Stimme:

„Dieß Grab ist tief und stumm!“ —

„Quält mich nicht,“ sagte Quendel dagegen: „mit solchen räthselhaften Reden, die zu deuten ich nicht die Frechheit habe.“

Da aber zischte das Wasser tief unten im Brunnen hoch auf und schlug mit seltsamem Heulen und Plätschern an die kalten Steinwände, daß vor Entsetzen der arme Barbier rückwärts taumelte. Als er sich wieder ermannete, fand er sich auf der Straße umgeben von Nacht und Finsterniß, daß er weder zur Seite noch rückwärts sehen konnte, und vor ihm hin schritt das Weib mit der Leuchte, welcher er bewußtlos folgte.

Jetzt aber fing ihm an unheimlicher zu werden, und er dachte nach, wie er sich losmachen könne von seiner Führerin, welche sich ohnehin jetzt wenig mehr um ihn zu bekümmern schien; und wieder fiel ihm dagegen ein seine Armuth, und wie er ohne die Goldstücke seinem Weibe, seinen Kindern und Lehrlingen keine Festgabe bescheeren könne, und deß härmte er sich im Innersten seines Gemüthes, und schämte sich seiner Armuth und folgte dem gespenstigen Weibe nach. — Vor einem Hause stand diese plötzlich still, schloß auf eine enge Pforte, ließ den Bader eintreten, verschloß sorgsam hinter sich, und führte ihn leise eine schmale, geheime Treppe hinauf in ein Zimmer, welches starrte von Gold und Silber, und legte den Finger auf den Mund zum Zeichen des tiefsten Schweigens.

Da ließ Quendel die erstaunten Blicke gierig hinschweifen über die ausgebreiteten Schätze und ward um

so lüfterner auf ihren Besitz, je mehr er der Armuth und Bedrängniß in seinem Hause gedachte, und es überraschten ihn andere Gedanken, vor denen er selber zurückschauderte. Mit zitternder Hand griff er endlich in den Scheerfack und zog hervor die Messer, das Becken und den Streichriemen, und verlangte nach Wasser, den Schaum zu schlagen; worauf ihm das Weib durch Zeichen bedeutete, daß das nicht nöthig sei. Da spannte der Meister denn eiligst den Riemen und strich und schliff sich ein Messer; das aber fiel ihm zur Erde, und als er es wieder aufhob, voll Schrecken über dem Geräusch, blieb der Stahl desselben liegen auf der Erde, und zerfiel, als er ihn anrührte, in eitel Staub.

Und das Weib, so ihn geleitet, ward ungeduldig und mahnte zur Eile. Da schliff er denn ein anderes Messer haarscharf, und als er dasselbe geprobt und gut gefunden, führte das gespenstige Weib ihn an ein Bett, auf welchem eine Matrone mit greisem Haar in tiefem Schlaf begraben lag, und winkte ihm, daß er vollende.

Nun aber zitterte der Barbier vor Angst, und es dünkte ihn, die Matrone sei hartlos wie jede andere, und weil er sich also unentschlossen zeigte und nicht zum Werke schritt, ward das Weib zornig, stampfte mit dem Fuß und lehrte ihn verächtlich den Rücken. Da übersiel auch den Meister eine furchtbare Wuth, und in entsetzlicher Lüsterheit nach den funkelnden Schätzen, hob er mit mordgierigem Blick die Hand hoch in die Höhe und drückte sie nieder mit dem Messer gerade auf die Kehle der Schlafenden, daß das warme, rothe Blut hinauf bis zur Decke des Zimmers spritzte und, mit dem rieselnden Strome, der Matrone sonder Schrei und Geföhn alles Leben entwich. — —

„Mord!“ stammelte der Barbier, und das Messer fiel und er selber zur Erde. Als er wieder zu sich kam, hatte das Weib ihm die Taschen mit Golde gefüllt, die Leiche der Ermordeten auf die Schultern gebürdet und ihn unter Hohnelächter bis auf die Straße geführt. Je weiter er ging, desto schwerer wurde die Leiche, und um der Last mächtig zu bleiben, stürzte er fort mit eiligem Laufe, durch die tiefschwarze Nacht, dem Glockenthurme zu; das Weib aber lief sonder Leuchte nicht mehr vor ihm, sondern hinter ihm her, und mahnte ihn fort und fort zur Eile.

Im Innern des Glockenthurmes war es schwarz und finster, und überall, wohin er die wirren Blicke wandte, gloszte die Nacht ihn an mit dem düstern, stillen Todesantlitz; da ergriff ihn wieder die Angst, daß der

Schweiß in schweren Tropfen auf seine Stirn trat, und er tappte fort bis zum Rande des Brunnens und warf die Leiche hinab in die Tiefe. Hochauf brauste das Wasser und schlug an die kalten Steinwände mit heulendem Klange, und das Weib hinter ihm lachte höhnisch darein, daß ihm die Sinne vergingen und er fortstürzte in rasender Angst aus dem Thurm. Als er aber hinter sich die Pforte in das Schloß warf, da krachte, dröhnte und wankte der Thurm, und über ihm zuckten sprühende Blitze, und die Erde bebte unter ihm vom tobenden Donner hoch in der Luft, daß er zu vergehen meinte im wüthenden Kampfe der Elemente und bewußtlos von hinnen floh, seinem Hause auf der Badergasse zu, von dem spukhaften Weibe verfolgt.

In der Morgenfrühe des anderen Tages aber liefen die Bewohner von Frankenstein in Furcht und Eile zusammen auf dem Ringe und in der Kirchgasse. Die Häuser zunächst dem Glockenthurm wurden geräumt; denn von dem entsetzlichen Unwetter und Erdbeben in der Nacht war der untere Theil des Brunnens, zusammen mit einem Theile des Rosses, auf welchem der Thurm erbaut, eingestürzt, das Fundament gesunken, und der Thurm hing, wie noch heute, über zwei rheinländische Fuß mit der Spitze über die senkrechte Richtung hinaus und setzte dadurch die nächsten Hausbewohner in Furcht und Schrecken. —

Als aber das Volk noch versammelt war in dichtem Gedränge auf dem Ringe, da kam Quendelinus, der arme Barbier, die Badergasse herauf geredet in wunderlichen Sprüngen, mit verrücktem Geiste, und schrie und tobte, und sprach von der weißen Frau, die ihn geleitet in den Thurm und nach dem Hause, welches er nicht wieder finden könne; dann heulte er laut auf, sprang mit gewaltigen Sätzen hinauf die hohe Treppe des Rathhauses, und warf der erstaunten Menge blitzendes Gold aus allen Taschen zu: endlich aber schrie er herab, er habe eine neue Art zu barbieren erfunden, welche er dem Volke zeigen wolle, riß ein Messer hervor aus dem rothsammetnen Scheersack und durchschnitt sich mit mächtigem Schnitte die Kehle, daß er alsogleich leblos zu Boden stürzte.

Die weiße Frau mit der Leuchte, welche den armen Barbier verlockte zu der abscheulichen That, die aber, sobald sie vollbracht war, herzog hinter dem Frevler, ihn peinigend mit dem lastenden Fluche des bösen Gewissens, und ihn mit glühender Ruthe peitschte, entwedert hinauf auf den Rabenstein, oder hinab in die Ver-

rücktheit des Geistes zum Selbstmord; ist ein Gespenst gewesen, heraufbeschworen vom Teufel aus der Tiefe der Hölle.

Die nächtliche Unthat aber ist bis jetzt begraben geblieben in tiefer Vergessenheit, in dem verschütteten Brunnen des schiefen Glockenthurmes an der Pfarrkirche zu Frankenstein und in den Gräueln der nachfolgenden Kriege.

Otto Sanisch.

Bemerkungen über Berlin.

Es war mir ein wohlthätiger Genuß, als ich die Schnellpost, die mich aus Schlesien nach Berlin im Fluge gebracht, verlassen und einige Stunden ausruhen konnte. Den Abend war im Königsstädter Theater angekündigt: der Zauberer und das Ungethüm, Melodrama in drei Acten, nach dem Französischen. Da dieß Stück zum erstenmal gegeben wurde, ich aber erst kurz vor 6 Uhr, als dem Anfang des Stückes, mit meinen Geschäften fertig war, so eilte ich hin, ob noch ein Plätzchen offen wäre. Leider war dieß bloß im Parterre noch der Fall, jedoch nur zum Stehen, und nicht erfreulich für mich, da die Reise mich doch etwas angegriffen hatte. Bald begann das Stück, aber leider war das Ganze so vollendeter Unsinn, daß das Publicum in den tragischen Stellen, welche aber fast das ganze Stück ausfüllten, nur immer lachte. Die Verschwindungen glückten nicht; die Schauspieler müheten umsonst sich ab, es durch Spiel und Gesang zu heben; das Gelächter ward immer ärger. Bei der verunglückenden Stelle eines Sängers rief man da capo, welches natürlich immer störender wirkte. Das Intervall zwischen dem zweiten und dritten Acte war übermäßig lang, dabei das unruhige, besonders das stehende Völkchen kaum mehr zu beschwichtigen, bis endlich der Vorhang nach einer peinlichen halben Stunde sich öffnete. Die Geschichte des Stückes war kürzlich folgende. Ein Magister hatte seine Kunst so weit getrieben, daß er die Geister der Unterwelt nach Gefallen herzuzaubern konnte, und so war es ihm eingefallen, den Geist eines verstorbenen, durch eine bronzene Statue dargestellten Ritters zu beschwören und ihn zu seinem Dienst zu zwingen. Er ist bereits mit der Tochter eines Greises verlobt, hat aber schon einen achtjährigen Knaben mit ihr gezeugt, und ist nun im Begriff, sie gesetzlich zu heirathen. Der Bruder dieser Geliebten ist durch schlechte

Handlungen gezwungen worden, seinem Vater vor langen Jahren zu entfliehen, ist jetzt Zigeuner-Hauptmann, und thut unerkant alles Mögliche, um dem künftigen Schwager zu rathen, die Geisterbeschwörung aufzugeben. Auch die Geliebte bietet zu diesem Zweck Alles, aber vergebens, auf. Die Beschwörung geht dennoch vor. Der Geist selbst warnt furchterregend, aber umsonst, bis er sich lebend erhebt, und unter schrecklichen Fluchen schwört, den Magiker nie mehr zu verlassen, ihn immer zu verfolgen, welches denn nun auch in allen Scenen geschieht, wo dieses bronzene Ungethüm ihm immer händierend und drohend erscheint, bald den Knaben raubt, dann auch die Geliebte davonschleppt. Der Beschwörer wehrt sich auf alle Weise, schießt auch einmal ein Pistol auf den Verfolger ab, worauf er sich im Blute zu wälzen scheint, bald darauf aber wieder kommt, als ob nichts vorgefallen. Im letzten Acte hat endlich die vereinte Berathung beider Schwäger ein Seeschiff zur Rettung erkoren, weil das Ungethüm auf dem Wasser keine Gewalt habe. Das Schiff erscheint; wirklich bewunderungswerth täuschend in möglichster GröÙe herangesegelnd, mit einigen zwanzig Mann besetzt, die Entfliehenden schon tragend. Die Geliebte sammt dem Kinde sind auch wieder da, man wußte nicht woher und wodurch sie gerettet waren. Das Ungethüm sprang am Ufer drohend umher; das Schiff sucht durch manövriren von der Küste abzukommen, aber der Bronzene stürzt sich ins Meer, um an dem Schiffe hinauf zu steigen. Da kam ein Blitßstrahl, der ihn wahrscheinlich erschlagen sollte, aber verfehlte und auf die andere Seite des Schiffes schlug, wo nun der arme Schauspieler nicht wußte, was er machen sollte, in der Herzensangst das Schiff erkletterte, wo dann unter schallendem Gelächter der Vorhang fiel. Die wirklich prächtige Erscheinung des Schiffes hatte die Zuschauer noch etwas zufrieden gestellt, und so verließen sie den Schauplatz ohne Zeichen des Mißfallens.

Als ich über die Königsstraße nach Hause ging, strahlte mir die Gasbeleuchtung herrlich entgegen. Ja, diese Beleuchtung ist zweckmäßig und schön. Die Laternen sind in gehöriger Nähe, ohne allen Schatten, da das Licht aus einem kleinen Röhrchen in Form einer Opferschale glänzend strahlt. Es war bereits die Königsstraße, die Linden- und die Friedrichsstraße in ihrer ganzen Länge damit beleuchtet, und man beschäftigt, auf den Behren-, Leipziger- und Marggrafenstraßen die dazu nöthigen Vorrichtungen zu treffen, um die Be-

leuchtung auch hier durch Gas zu bewirken. Das Le-gen der eisernen Röhren zu diesem Zweck, welches ich in den nächsten Tagen beobachtete, ging sehr rasch von statten; indem eine Strecke von beinahe tausend Schritt an einem Tage aufgebrochen, ausgegraben, mit Röhren belegt und wieder zugestastert wurde, so, daß man Abends nicht mehr sah, ob hier etwas auf der Straße gemacht worden sei. Jede Röhre wurde mit der andern durch heißes Pech und Berg verbunden, zugelöthet und ganz wagerecht gelegt. Die auf der Königsstraße befindlichen Kaufgewölbe hatten zum Theil schon diese Beleuchtung benutzt, und sich Zweige von kleinen Blechröhren zuleiten lassen, wofür sie jährlich eine gewisse Rente bezahlen, und sich glänzend vor der Gasbeleuchtung auszeichneten. Worüber ich die Berliner tadeln hörte, war das ihnen zu frühe Aufhören der Beleuchtung Nachts um 1 Uhr; da ich aber nie so spät auf der Straße war, so kann ich auch nicht behaupten, ob dieser Tadel gegründet ist; so viel kann ich ihm nur entgegen setzen: daß die Herren Berliner in unsern schlesischen Provinzialstädten genügsamer werden würden, indem hier in mehreren, trotz der abendlichen spärlichen Beleuchtung, doch schon um 10 Uhr die natürliche Finsterniß über das Licht siegt.

Den nächsten Tag war das Modell von Petersburg das leßtemal zu sehen; ich eilte Mittags um 3 Uhr hin und fand dabei einen solchen Genuß, daß drei Stunden vergangen waren, ehe ich es ahnete. Es war im Alkademiegebäude unter den Linden, eine Treppe hoch, in drei Sälen und zwei Seitenzimmern aufgestellt. Zwei Ciceroni erklärten den zahlreich zuschauenden die merkwürdigsten Plätze, Paläste, Kirchen, Theater und andere ausgezeichnete Gebäude in reinem Deutsch und mit genauer Ortskenntniß. Ja, das ist eine Kaiserstadt, die der Mühe werth ist, gesehen zu werden! Alle Straßen schnurgerade; prachtvolle Paläste; ungeheure öffentliche, besonders Militairanstalten; Riesenmärkte und Gärten; dabei von der majestätischen Newa durchströmt, mit mehreren kleinen Flüssen und Canälen verbunden. Schiffe der mannichfaltigsten Bauart, und Alles in diesem Modell in seiner natürlichen Gestalt, der Wirklichkeit bewunderungswerth treu nachgeahmt. Ein anwesender Stabsofficier, der vor vielen Jahren dort gewesen war, suchte sich sein damals bewohntes Logis auf, und fand sogar die Kellerfenster desselben alle richtig wiedergegeben, ob es gleich nur ein Privatgebäude von mäßigem GröÙe war. Mehrere Ankommende, worunter

eine schon ältliche Dame, bezeugten dasselbe, und die letztere konnte sich gar nicht genug über die Genauigkeit der Nachahmung wundern, da sie sogar das eiserne Rampengeländer eines ihr sehr bekannten Hotels, mit größter Treue wiedersand, auch den Wäschetrocknplatz der Umgegend ihrer damaligen Wohnung mit allem Apparat erblickte. Die Gebäude waren von 3 bis 6 Zoll hoch, die Thürme verhältnißmäßig höher, Statuen genau nachgeschnitten, Bäume und Gärten natürlich nachgebildet. Die Newski-Perspective, die schönste und längste Straße Petersburgs, nach der Versicherung des Erklärers $\frac{3}{4}$ teutsche Meilen lang, muß die prachtvollste Straße Europas seyn. Schade, daß sie wegen ihrer Länge auf einem Tableau nicht Raum hatte, man sie also in ihrer ganzen Länge nicht auf einmal überschauen konnte, welche Trennung in viele Säle und Zimmer die meisten Zuschauer bedauerten, da sie Zusammensetzungen in Gedanken größtentheils nicht gewohnt waren. Indessen gab auch über die Größe dieser Hauptstadt und Gebäude, die Bemerkung des Führers Gelegenheit zu urtheilen, da er uns ein nur mittleres großes Gebäude vorzeigte, worin das Modell in einem Saale aufgestellt gewesen war, wozu man in Berlin nirgends Raum genug gefunden hatte.

Auf dem ersten Tableau war der große Bazar oder Stadtmarkt, Hostinoy Divor genannt, besonders merkwürdig, indem es ein 3stöckiges, in allen Etagen mit Kaufgewölbern versehenes Gebäude in einem langgeschobenen Dreiecke ist, welches den Raum von $\frac{3}{4}$ Meilen in seinem Innern bedecken soll, und mit seinen unzähligen Boutiquen einen großen Maßstab des Petersburger Handels abgiebt. Auch der kaiserliche öffentliche Garten an der Fontanka war wegen seiner Größe und seiner prächtigen Alleen bewundernswerth. Die Militairanstalten sind alle in großem Stile, und bestanden in diesem Stadttheile aus den Gebäuden des kaiserlichen Pagencorps, den Kasernen des Regiments Paulowski, dem großen Exercierplatze, der Ingenieurschule, alle mit unabsehbaren Gebäuden. Auf einem Seitentische war das kleine Blockhaus, worin Peter der Große während des Baues von Petersburg wohnte, da er es selbst erbaut hatte, sehenswerth; es ist später von einem größeren vesteren Gebäude ganz überbaut worden, um es vor Zerstörung zu schützen. Dieser Ueberbau war abzuheben. In dem zweiten Saale war das Telegraphen-Gebäude und die Militairschule, auch die Himmelfahrtskirche auszuzeichnen, so wie in einem besondern Stadttheile das Staats-

Gefängniß. Die Vorrathshäuser für die Bekleidungs-Gegenstände der Armee nahmen allein eine kleine Stadt ein, so wie der Nikolaimarkt mit seinen vielen Ramplätzen diesen Theil der Stadt sehr lebendig machen muß. Das große Theater, so wie die Nikolaikirche beweisen neben der Größe der Bauwerke auch Geschmack. Das 5te Tableau hatte die Bergwerksanstalt mit dem dazu gehörigen Garten, und die Casernen des finnländischen Garde-Regiments mit langen weiten Gebäuden aufzuweisen. Die sechste Abtheilung enthielt die Festung mit ihren 2 Wasserthoren, vom Wasser völlig umgeben, welche zu erobern wohl schwer seyn möchte, da alle Anstalten zur Vertheidigung immer doppelt und dreifach gehäuft und im besten Zustande, auch die Kanonen in Ueberschuß vorhanden waren. Innerhalb der Festung ist die kaiserl. Begräbniskirche, die kaiserl. Münze, so wie das von Peter d. G. erbaute erste Schiff in einem besondern Gebäude sehenswerth. Der dritte Saal war wegen der diesen Theil durchschneidenden Newa mit ihren mannichartigen Schiffen der belebteste. Auch häuften sich in diesem Stadttheile die Paläste zu solcher Menge, daß es zu weitläufig wäre, ihrer aller auch nur im Fluge zu gedenken. Links war in der Wasiliewski-Droff die Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Künste, weit von einander getrennt, aber jede mit großen Gebäuden versehen. Die Casernen des See-Cadetten-Corps, so wie des Armee-Cadetten-Corps waren einzeln kleinen Städten ähnlich. Hier war auch der Marktplatz Andrejewski, so auch die Sternwarte. In dem, der Newa am rechten Ufer liegenden Viertel war der Palais- oder große Exercierplatz mit dem Exercierhause; die Reitbahn für die Garde zu Pferde; die Casernen dieser Garde, der besondere Übungsplatz derselben, so wie die Casernen des Preobraschenski'schen Garde-Regiments einer großen Stadt im Umfange gleich. Dagegen waren der Winterpalast mit der großen und kleinen Eremitage, das Hoftheater, das General-Stabsgebäude, das Admiralitätsgebäude im Mittelpunkt von 5 Straßen im großen Stile erbaut, Zeugen der Schönheit der Stadt. Der Senatsplatz mit der berühmten Statue Peters des Großen, aus einem Felsstück, vermehrte das Imposante des Anblicks. In einem Seitenzimmer war das theologische Seminarium in dem Alexander-Newski-Kloster, und in dem zweiten Zimmer das Kloster Smolnoy mit einer Erziehungs-Anstalt für 900 adeliche und bürgerliche Fräuleins, sowohl durch seine wirklich ungeheure Größe, so wie durch seine

Regelmäßigkeit der Aufmerksamkeit werth. Ueber dem Eingangsthore des letzteren befand sich der höchste Thurm Petersburgs, 460 Fuß hoch. Ich verließ völlig befriedigt den Saal.

(Der Beschluß folgt.)

T h e a t e r.

Herr Spitzeder sehte sein Gastspiel fort: am 9. d. M. als Don Magnifico in „Cenerentola“ (Aschenbrödel) mit Rossini's Musik, am 13. als Sebastian Brandel in „Weiberfur oder der lustige Schuster.“ Bei weiterem Erkennen der Vielseitigkeit dieses Künstlers in seiner Gattung muß man, auch ungeachtet mancher Ueberraschung, mit der er gleichsam — erschreckt durch Fresco-Farben und gewaltiges Hervortreten aus dem gegebenen, nach Art und Charakter des Stücks gestellten Kreise, doch wohl unbedingt aussprechen, daß Alles Genie an ihm ist, und nur dem Genie kann nachgegeben werden, so zu malen, so auszugreifen, so Alles um sich gleichsam todzuschlagen mit eigenem Wirken, wie es gar gewaltig von ihm geschieht. Thät' es Einer von unsern Schauspielern in eben so ausgreifendem Maße — wie würd' es ihm ergehen? Und wenn er selbst auch ein Genie wäre, — das Vorurtheil herrscht zu arg allhier gegen das Hiesige; — er hätte wohl schwerlich ein solches Glück. — Herr Spitzeder ist aber auch ein Meister erster Größe in seinem Fache, und spielt nicht, wie die meisten dieses Genres, oder wie Harlekin und Briggella, immer sich selbst; er geht vielmehr ganz aus seiner Natur heraus und ist im Niedrigkomischen, was Ekhof im Erhabenen war — ein Proteus; daher ist er nie gemein, und wer es dennoch meint, der kennt die Poesie nicht, welche der Genius des Künstlers so trefflich in Allem, was er giebt, herrschen läßt. Er schafft die Kunst seiner Gattung selbst. So wurde auch sein Don Magnifico ein noch nie gesehenes, acht hochkomisches Charakterbild und sein Brandel ein Lebens-Original, das Hogarth'sche Klassizität erreicht. In der letztern Partie war der Beifall so allgemein, daß er schon nach dem ersten Act voll Jubel und Begeisterung, und am Schluß wieder nebst Mad. Mesjo, welche recht brav die Rolle der Rosine ausgeführt hatte, gerufen wurde.

Ein Meister ganz anderer Gattung mimischer Kunst erfreute am 10. d. M. in Jfflands ländlichem Sittengemälde: „die Jäger.“ Herr Karl Schwarz, k. k. Hofchauspieler in Wien, trat den Kreis seines Gastspiels mit dem Oberförster Warberger an. Ein sehr volles Haus begrüßte ihn freundlich bei seinem Erscheinen. Er war ehemals Mitglied der hiesigen Bühne, schon als Jüngling noch unter der Wäfer, dann von 1802 bis 1809 in seinem beginnenden Mannesalter, und nun sehen wir ihn, den ehemaligen Liebbling des ehemaligen Breslauschen Publicums wieder, am Eintritt in das Greisenalter. So ist er schon an sich persönlich für uns (nämlich die Alten) ein in vieler Hinsicht interessanter Gegenstand; Jfflands Jäger nicht minder. Sie geben so viele, so wohlthuende Reminiscenzen; sie sind so wahr, so einfach erhaben, daß das Werk mit Recht deutschen klassischen Werth hat und immer haben wird, und sie stehen, wie Lessing's Minna von Barnhelm, in der Gallerie deutscher Schauspielbildungen, charakteristisch in der Zeit, oben an. Das Ziel des deutschen Lebens, wie es damals war, steht, recht klar darin aufgezeichnet, vor unsern Augen in seiner Gemüthlichkeit da; seinen Fürken zu lieben, sein Vaterland, sein Weib, seine Kinder; an einen Gott zu glauben, recht zu thun und geduldig zu leiden, Frieden zu haben im Hause und im Herzen, einig zu leben mit sich selbst am guten Tage, wie am schlimmen, fromm, ruhig, einfach, häuslich, freundlich und nachbarlich zu seyn — dieß war

jenes Ziel, wonach man vormals sich sehnte, womit sich das teutsche Herz begnügte. Es war ein gutes, aber es erzeugte eine Schwäche, die bei dem Sturme, der darauf folgte, Alles verlieren mußte, und so entstand eine ganz andere, — die neue Zeit daraus, auch eine andere für die Kunst! — Als Bild der vergangenen giebt es fast kein sprechenderes Stück, als eben Jfflands Jäger. Sie bezeichnen auch selbst die Kunst der damaligen Künstlerschule.

„Durch Nührung bot (damals) Natur der Kunst die Hand. Sie schuf die Täuschung, die wir wirklich wäbten, und nur Verderbtheit that ihr Widerstand.“ —

Wir wenden dieß auf die Darstellung des Oberförsters Warberger durch Herrn Schwarz an. Wir müßten sehr irren, wenn damit nicht die Gattung getreu sollte geschildert seyn, in welcher Herr Schwarz Meister ist. Er hob den gemüthkräftigen Charakter und die individuelle Sitte, wie ein einfaches, voller praktischer Seelenmaler, hauptsächlich hervor. Die Wahrheit der Natur ist es, die er versteht und die ihn führt, ohne Poltern, ohne Beimischung des schneidenden Spotts und der lärmenden Art, die so viele für das Wesen des alten Mannes halten, einen freundlichen, graden Mann zu zeichnen. Der Künstler hat die Gabe, auch mit dem Gefühl sich in den Charakter hinein versetzen zu können. Er bedarf es daher nicht, zu schreien, zu toben, wenn er Leidenschaft ausdrückt; deshalb gab er seinem Oberförster vorherrschende Seelengüte, und traf ihn dadurch desto wahrer. Daß er den Anschein vermied, als ob er seiner Gattin spottete, war durchdacht, und die einzelnen Beziehungen auf sie, ihre Schwachhaftigkeit u. belebte ein herzlicher Humor, der so schön wirkte, daß selbst einzelne Worte erfreut applandirt wurden. Ungemein ansprechend gab Hr. Schwarz die ersten Szenen, besonders mit Nicken, die Verschönerungs-Szene mit der Frau, die mit dem Amtmann nach dem Essen und erhebend die Schluß-Szenen. Ueberhaupt war die ganze Vorstellung sehr werthvoll, bis zum Geringsten herab correct. Man schien so recht con amore zu wirken. Mad. Carlsberg als Oberförsterin verdient zuerst Erwähnung. Gang, Haltung, Sprache und besonders das Herzlichtraute ihres Tons bei aller Schwachhaftigkeit bekundeten ihren Werth. Zu loben ist besonders die Vermeidung alles Zerrbildlichen und alles stark Komischen, dessen sich sonst wohl die Oberförsterinnen, ganz wider den Charakter, zu Schulden kommen lassen. Alle. Klingemann zeigte uns im ersten Act das frohe, lieberfüllte, gute, herliche Nicken mit Unbefangenheit und schöner Haltung. Tiefgefühl sprach sich das Bekenntniß der ersten innigsten Liebe aus. Wie es den Lippen entspringt ist, will auch das Leben verschwinden, und es ergreift sie ein Gefühl der Vernichtung bei dem Gedanken, sie werde sanfter sterben, als ohne Ewigkeit dieser Liebe leben. So sinkt sie in Antons Arme, überwältigt, mit unaussprechlicher Behmuth. Alle. Klingemann hob so diese Gefühlsbezeichnung von innen heraus und verlebte ihre Wirkung nicht. — Anton, Hr. Haaf, stand diesem Nicken würdig zur Seite und krönte seine ganz in einfacher Natur ausgeführte Aufgabe mit dem schönen tragischen Schluß des unschuldig leidenden, wackeren Jünglings. Hr. Spitzeder hatte aus Freundschaft für Hrn. Schwarz die Nebenrolle des Gerichtschreibers übernommen, und gab eine höchst beifalligende Karrikatur, originell colorirt. Den Amtmann bezeichnete Hr. Wohlbück recht brav, um so lobenswerther, als er allen komischen Ansich vermied. Am Schluß ward der würdige Gast jubelnd hervorgehoben und mit billiger Anerkennung ward diese Auszeichnung auch Hrn. Haaf, Alle. Klingemann und Mad. Carlsberg zu Theil. — Man hat so viel, kunstreichend, gegen die „Jäger“, überhaupt gegen Jffland'sche Stücke geschrieben; es ist viel Wahres über das Schauspiel dabei erforscht und ausgesprochen worden, aber wo ist ein neues Stück dieser, ja sogar höherer Gattung wohl zu finden, nach welchem man, wenn man es gesehen hat, noch etwas im Herzen mitnimmt nach Hause? — Daß Jffland viel Misere geliefert hat, ist nicht zu

lügen; seine guten Stücke, „die Jäger,“ „der Spieler,“ „der Herbsttag“ u. werden dennoch bleibenden Werth haben, wenn auch ihre Zeit längst vorüber seyn wird. Und wo findet in neuern und neuern Stücken der Schauspieler Aufgaben zu lösen, die ihm zum Studium der Charakterzeichnung und überhaupt zu mimischer Auffassung der Rollen, so wie jene, Stoff geben und ihn selbst bilden? — Wir wünschen bei der Anwesenheit des Hrn. Schwarz, dessen Darstellungsweise als eine Seltenheit der alten Schule so merkwürdig wird, noch einmal die wackern „Jäger“ zu sehen. —

Am 12. trat Hr. Schwarz in „Hermann und Dorothea“ als der alte Feldern, und hernach als Bergheim, der gutherzige Alte, auf. Die Vorzüglichkeit der Charakterisirung des Feldern besteht bei Hrn. Schwarz darin, daß er eine gar herzlich ansprechende Bonhomie wirken läßt, und sie durch die Situationen trefflich hält. Wenn das Charakterisiren nicht bloß im Abmalen begründet werden muß, sondern in der Identifizirung des gedichteten Bildes zum Verwirklichen durch die Individualität besteht, so hat Hr. Schwarz darin die besondere Darstellergabe, daß er durchaus Natur aufsaßt und wiedergiebt ohne alles Gemachte. Sein Feldern, so wie sein Bergheim wurden eben dadurch am interessantesten, und erfreulich war das treffliche Mitpiel der Mad. Carlsberg, als Frau des erstern; sie leistete unireitig mit der Personifizirung dieser lieben Alten, rein psychologisch, ein ächtes Charakterbild. — Im „Kind der Liebe“ gastirte Hr. Schwarz als Odrift. Wir gestehen, daß wir, ungeachtet mancher recht ansprechenden Szenen, dennoch dieses Kokebnesche Liebestück nicht lieben können. Es ist doch Alles darin gar zu gemacht. Den Odrift führte Hr. Schwarz in seiner Art consequent aus und hob die Erkennungsszene meisterlich — allein dieser alte redliche Sünder hat zu wenig Charakteristisches, als daß er fortdauernd anziehen könnte, und wir meinen, Hr. Schwarz hätte ihm vielleicht dadurch mehr geben können, als in ihm ist, wenn er nicht bloß den reichen Edelmann, sondern auch den vormaligen Kriegermann hätte vorherrschen lassen. Amalie, Frau v. Schmidow, war recht kokebuisch-gut. Sie gab diese gurliartige Rolle zart, liebenswürdig und herzlich wahr. Hr. v. Schmidow wurde uns als Graf v. d. Mulde von einer Seite bekannt, die uns überraschte, da er diesen französischen Secken sein karrierte. Chevaliers dieser Art giebt's freilich nicht mehr, und sie sind ein Fach, in welchem sich nur selten die heutigen Schauspieler noch üben. Für dieß Fach hat Hr. v. Schmidow Talent. Den Fritz stellte Hr. Haas mit der Natur und Herzlichkeit eines glühendwarmen Jünglings ansprechend dar. — — — Bei dem Fleiß, mit dem wir bis jetzt das Spiel der Gäste Spizeder und Schwarz von unsern Schauspielern und Schauspielerinnen, je nach Art und Kräften, haben unterstützt gefunden, wollen wir den Tadel strengerer Kritik noch ausgeübt lassen. Diese Bemerkung ist bloß für diejenigen, die eine Kritik nur im Tadeln gelten lassen, die daher unser Loben schelten werden, und denen Einheimisches nie genügt und recht ist. Es giebt dergleichen die Menge, besonders solche, welche, weil sie in einem Bureau oder in einer Kanzlei, in einem Kramladen, oder als Amanuenses u. haben abschreiben gelernt, sich schon, Gott weiß, wie weise dünken und sich nur am Heßen Tadeln und an — Skandalen erfreuen.

Am 16. d. M. erfreute Hr. Schwarz als Lorenz Stark in: „die deutsche Familie,“ nach dem Charaktergemälde: Herr Lorenz Stark, von Professor Engel für die Bühne eingerichtet von F. L. Schmidt. Man kann nur, wenn man keine andere Anforderungen an dieses Stück macht, als die, welche seine Gattung zuläßt, an dessen Einfachheit und Wahrheit Freude finden. Da aber heutzutage nur verzüchte Poesie (die oft selbst nicht weiß, was sie will) oder — die Extreme berühren sich — so recht tüchtige Rippenstöße der Poesie und der Künsterei ansprechen, so kann der liebe Herr Lorenz Stark eben nicht mehr

furors machen. Für einen Solchen sind nur wenige Herzen da. Das herrliche Gemüth des lieben Alten langweilt die heutzigen Leute! —

Hr. Schwarz lieferte als Lorenz Stark das wahre Charaktergemälde, welches Engel aufgestellt hat. Bieder, gutmüthig, höflich nach seiner Art, ohne es recht zu verstehen, an alten Sitten hangend, voll Vertrauen zu den Menschen, deren Aeußeres dem seinen entspricht, schüchtern und misstrauisch gegen jüngere Personen und auf das Wohl seiner Familie bedacht, unglücklich und grämlich, so lange er seinen Sohn für einen schlechten Wirth, einen eigensüchtigen, unbedachtsamen Menschen hält, froh und zu jeder guten Empfindung gestimmt, sobald er seinen Irrthum gewahr wird und in seinem Sohne sein Blut und sein Herz wiederfindet. Hr. Schwarz wählte zur Belegung dieses Charakters besonders einen merkwürdig treffenden Ausdruck, den er über das ganze Wesen der mimischen Aufgabe verbreitete, und die Mäßigung, die schöne Einfachheit, mit welcher er spielte und die getreue Bezeichnung des Standes lieferte, zu welchem der Mann gehört, zeugte von Auffassungsgeist und zeigte den denkenden Meister. Das Publicum war überrascht, applaudirte die feinsten Stellen nicht minder, als die ergreifenden, und rief den wackern Künstler am Schluß einstimmig hervor, wo er bescheiden dankte.

Wir heben aus einem, dem Ref. im J. 1826, als Hr. Schwarz in Dresden gastirte, zugekommenen Schreiben eines dortigen Gelehrten ein Urtheil hier aus, welches der jetzt berühmteste Dramaturg, Ludwig Tieck, über diesen Künstler als Lorenz Stark gefällt hat. „ic. Mehr als gewöhnliche Theater-Nachrichten, so berichtet Jener, wird es Sie interessieren, zu erfahren, was unser Tieck über den Schwarzen Lorenz Stark äußerte. Er zog ihn dem Jtsländischen vor, weil er, wie er sagte, Keinen gefunden, der so ein Ganzes aus der Rolle zu machen gewußt, von Keinem die grade, redliche Schalkheit, den Witz, und die etwanigen kleinen Lücken mit solcher Bonhomie habe geben sehen, so daß man dem Alten so recht von Herzen gut werden müsse. Besonders erklärte Tieck den Werth des Künstlers damit, daß er noch Einer aus der ältern Schule sei, welche nach und nach immer mehr verloren giengen, und lobte, daß er mit so wenigen Mitteln, ohne alles Effecthaschen, doch jederzeit die treffende Wirkung hervorbrachte, durch lebenswürdigen Humor eben so ansprechend, als durch Gefühl. Tieck war so gerührt, daß er dem Künstler seinen besondern Beifall zu erkennen gab u. c.“ Wir wünschen, daß eine Wiederholung auch dieses Stückes Statt fände, um, da Darstellungen der Schwarzen Art jetzt wirklich rar sind und überhaupt das Fach der zärtlichen, edeln Väter hier gar nicht besetzt ist, den Genuß davon nicht gar zu bald zu verlieren.

Des Herzens Nährung ist das höchste Ziel.
Der reichste Lohn der Kunst, ihr edelstes Bestreben,
Die Kunst kann zartem Stoff den Reiz der Schönheit geben,
Melpomene's Gesang, Thaliens Saitenspiel
Macht, lieblich täuschend, unsre Nerven beben;
Doch nur des Herzens reges Mitgefühl
Giebt dieser Täuschung Wahrheit, Geist und Leben!

Anzeiger für die Schlesischen Blätter.

N^{ro}. 4.

Correspondenz = Nachrichten.

(Berlin.) In einer Gesellschaft, woselbst große Toleranz herrscht, denn bebrillte und unbebrillte Stuger, lorgnettirende Herrlein, petits maitres à la Walter Scott, tüchtige Gelehrte und unwissende Arrogants frequentiren sie; kam das Gespräch auf die neuesten Opern und also auch auf den General-Musik-Director Spontini. Einige Unwissende lobten, tadelten, je, nachdem sie glaubten, daß sie gut daran thäten; einige Verständige sprachen jedoch kein Wort. Jemand — er soll früher Anlage zu einem Gesellschaftler gehabt haben, ward aber, da es ihm schien, als werde er gut aufgenommen, erst ein wenig, dann mehr lässig und rühmt jetzt nur noch anerkannte Unterhalter als seine Gäste, die ihn aber sehr spätlich, wohl gar nicht besuchen — schrie nun überlaut, da gerade von vierzehn Tagen die Rede war, in welchen ein Componist viel leisten könne; „die Monate Juni, Juli und August sind: Spontinische vierzehn Tage,“ und darauf fragte das kleine furchtsame Männlein: „bin ich nicht wichtig? hi, hi!“ — Niemand antwortete und der Gesellschaftler glaubte nun wichtig zu seyn; ich aber raunte meinem Nachbar ins Ohr: „weder wichtig noch spizig, aber auch kein Lügner, denn er hat es von einem dummen Menschen gehört und dem spricht er alles nach.“ —

Ernst Woldemar, bekannt durch seine den Hypochondristen in hiesiger Residenz gehaltenen Vorlesungen, erhebt seinen gewaltigen Knotenstock, womit er stets bewaffnet. Er spricht in dem Bemerkter N^{ro}. 13. zu dem Gesellschaftler, daß Herr Franz Horn daran Unrecht thue, wenn er in N^{ro}. 87. und 89. des erwähnten Blattes mittheile, als habe Lessing nicht Sinn für Musik und Tabakrauchen gehabt, und das letztere Schmutz genannt. Ein solcher Ausdruck sei wohl nie Lessing über die Lippen gekommen; dabei schüttelt aber W. eine Menge niedriger Ausdrücke aus der Feder, daß man sich wundern muß, wie der Gesellschaftler solche Gäste bei sich aufnehmen kann. —

Monsieur Fido Savant heißt der berühmte Pudel, welcher die Residenzbewohner durch seine gelehrte Gegenwart beehrt und in höchstes Staunen setzt. Der kleine Schelm kann rechnen, lesen und schreiben, auch sprechen; wenigstens das Wort „Mama“ spricht er ganz deutlich, wenn er Furcht bekommt. Er wird dem Vernehmen nach einige Gastrollen auf der Königsstädter Bühne geben.

Die Löwin in der Menagerie des van Allen hat dessen Familie mit einem Sprößlinge beschenkt. In nächster Woche er-

hält der Menagerie-Besitzer neues geflügeltes Vieh. Man spricht sogar von einem Pegasus; doch was spricht man nicht alles!

Einer Unterbehörde wurde eine Quantität Federn auf jeden Tag etatsmäßig ausgesetzt. Die revidirende Behörde stellte aber ein Monitum auf: wie es komme, daß auch auf die Sonntage Federn in Rechnung gestellt werden, da an diesen heiligen Tagen eigentlich nicht gearbeitet werden soll. Die Rechtfertigung war: „die Federn sind gebraucht zur Erlebigung unnützer Monitorium.“ —

Das non plus ultra ist von einer diebischen Natur ausgeübt worden. Der Aufseher des hiesigen Militairkirchhofs grub schon seit längerer Zeit die bei Tage eingesenkten Leichen gleich in der folgenden Nacht wieder heraus, zog sie aus den Särgen, warf sie in die blanke, kalte Grube, ließ die Särge von einem Tischler wieder aufputzen und in einem besondern Sargmagazin verkaufen. Der Ertrag dieses Sarghandels war bedeutend. Oft wurden Särge, die 50 Rthl. und mehr gekostet hatten, wieder herausgewählt. Immer noch gieriger nach Beute begnügte der Sargdieb sich nicht mehr mit dem Gewinne. Er wollte auch am Ausgraben der Gruben ersparen. Es sollte daher der Tagelöhner, welcher diese zu graben hatte, nur locker den eingesenkten Sarg bedecken, und wenn nun ein Grab für den folgenden Tag bestellt war, so ließ er sogleich das Grab, aus dem er in der Nacht den Sarg genommen, offen stehen, und bedeckte unten die zurückgelassene Leiche leicht mit Erde; am andern Tage wurde dann der neue Sarg auf den Todten gesetzt, in der nächsten Nacht aber der Todte aus dem Sarge heraus zu dem andern Todten geworfen, und so lagen dann zwei Leichen in der blanken Erde. Auf diese Weise soll zuletzt noch ein Major und ein Tambour aus den Särgen in ein Loch geworfen worden seyn. Allein die Nemesis erschien nun zur Rache für den abscheulichen Frevel. Der Tagelöhner entzweite sich mit dem Todtengräber über die Schmälerung seines Verdienstes, und zeigte die Sache an.

(Warmbrunn.) Die Bitterung (damit muß ja eigentlich jeder Badebericht anfangen) war sehr schlecht in den ersten Tagen des Monats, und die kleine Anzahl der Badegäste zur Ausdauer auf ihre Zimmer angewiesen. Obgleich die Badecommission zum größten Theil schon ihre Function übernommen, entbehrten die Gäste doch Manches, was später Warmbrunn annehmen macht; — keine Musik in der Brunnentallee; — die Galerie noch gar nicht arrangirt, im Adler das Couvert noch ausseht

wohlfeil (7 $\frac{1}{2}$ Sgr.), keine Post eingerichtet, alle Briefe erhält man erst von Hirschberg, nachdem man schon 1 Tag vorher avirtirt worden, daß man welche auf der Post hat, Commercianten viele, wenig Schafe!!! — Kurz im Ganzen gar kein Leben. — Aber wer verdient es dem commerciellen Zeitalter, besonders dem lucrirenden, wenn, wie bei wandernden Theaterbanden bei wenig Besuch der Vorhang nicht aufgeht, hier bei geringer Aussicht zum Gewinn kein unnöthiger Aufwand gemacht wird. — Da überhaupt die Bäder, — weniger die unschuldige Trinkanstalt — durch russischen Schweiß bedeutend verlieren, so kann man am Ende es den Besitzern derselben gar nicht übel nehmen, wenn sie von vorn herein möglichst sicher zu gehen suchen, und es ist gar nicht zu läugnen, daß man allgemein dafür höchst zweckmäßige Veranstaltungen getroffen.

Noch ist ein neues Etablissement der Gallerie gegenüber, auf dem Fußwege nach Hermsdorf unter dem Namen „das Landhäuschen“ entstanden, was nach vielen Fatalitäten und mancherlei Berathungen, ob das Wohl der Badenden dadurch gefährdet, oder überhaupt das speculative System des Badereiches darunter leiden könne, endlich zugegeben worden, und man muß gestehen, daß es wahrlich zu überlegen war, mindestens insofern, daß zu vieler Genuß von Annehmlichkeit am Ende auch schädlich seyn kann. Herr Wolf — Verweser des Landhäuschens — und seine sehr lebenswürdige Familie bieten alles auf, den sie Besuchenden den Besuch angenehm zu machen, und die schöne Aussicht nach dem Riesengebirge in seiner ganzen Ausdehnung, welche man unter vor Regen und Sonnenschein schätzenden Marguften genießen kann, sind ganz dazu geeignet, das Gemüth zu erheitern; — der Berichtersattler verlebte angenehme Stunden im Landhäuschen, und nimmt die Gelegenheit wahr, seine Bewohner zu grüßen. — Sollten sie ihn nicht errathen?? —

Soweit mein Nachtrag, ob Vor- und Beitrag über Warmbrunn noch folgen werden, muß die Gestaltung meiner Verhältnisse bestimmen. — Erlauben es diese, sollen sie gewiß dem Publicum nicht vorenthalten werden.

E... H.....

Am Grabe eines guten Jünglings.

Es bebt am offenen Grabe
Das arme Menschenherz;
Und selbst der Greis am Stabe
Fühlt tief den Trennungschmerz.

Den Tod vorher zu sagen,
Macht's ihn nicht tausendfach?
Das Thier — bei allen Plagen
Trägt's nicht dieß Ungemach.

Wer gab uns diese Kunde,
Die unsre Lust vergällt?
Ist Zeiger sie der Stunde
Für eine bessere Welt?

Ja, Freunde, wir, berufen,
Hoch über Zeit und Grab
Zu steigen tausend Stufen,
Wir — sinken nicht hinab.

Was hier die Erd' empfängt,
Sie nehm's, den schlechtesten Theil!
Dort oben, unbeenget,
Dort oben blüht das Heil.

Wir wollen sanfter weinen,
Bricht ein geliebtes Herz:
Der Herr erkennt die Seinen,
Der Herr führt himmelwärts.

Der Jüngling, der Gespielen
Und Lehrern Freude gab,
Eilt zu erhabnern Zielen:
Ihn fesselt nicht dieß Grab.

Drum, Eltern, hebt aus Thränen
Den Blick ins Paradies,
Und hemmt das tiefe Sehnen,
Für die, die Gott euch liebt.

Nach wenig, wenig Stunden
Sehn wir dieselbe Bahn;
Und Schmerzen, hier empfunden,
Sind größre Freuden dann.

Theaternachricht.

Seltener Kunstgenuß vermehrt sich mit einemmale auf der hiesigen Bühne. Nachdem die Herren Schwarz und Spigeder gastirt, wird in wenigen Tagen der beliebte Komiker und dramatische Schriftsteller, Hr. Angely, vom Berliner Königsstädter Theater, in einem interessanten Cyklus von Gastrollen auftreten.

Lh. Brand.

Diese Zeitschrift, welche wöchentlich 1 $\frac{1}{2}$ Bogen in 4^{to} in der Leuckart'schen Buch-, Musik- und Kunsthandlung am Ringe erscheint, kostet vierteljährlich pränumerando 1 Rthlr., einzeln das Stück 2 $\frac{1}{2}$ Sgr., und wird auf solche bei allen Königl. Wohlthätlichen Postämtern Bestellung angenommen.